

Hauptausgabe

Südostschweiz am Wochenende/Graubünden
7007 Chur
081/ 255 50 50
www.suedostschweiz.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 30'491
Erscheinungsweise: wöchentlich

Seite: 7
Fläche: 128'329 mm²

Auftrag: 1015977
Themen-Nr.: 278.013

Referenz: 67479631
Ausschnitt Seite: 1/3



**Frühstück made by Origen:
Giovanni Netzer lädt in die
«Ustareia Taratsch» in
Riom, die seine Festival-
organisation jetzt auch
noch betreibt und mit
Italianità beleben will.**

Bild Marco Hartmann

Der Bezauberer

Mit dem Theaterturm auf dem Julier hat Giovanni Netzer dem Kulturkanton Graubünden eine neue Ikone gebaut. Beim Zmorga in Riom verrät er, warum er kein Pfarrer geworden ist und was er kürzlich in Russland wollte.



Hauptausgabe

Südostschweiz am Wochenende/Graubünden
7007 Chur
081/ 255 50 50
www.suedostschweiz.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 30'491
Erscheinungsweise: wöchentlich

Seite: 7
Fläche: 128'329 mm²

Auftrag: 1015977
Themen-Nr.: 278.013

Referenz: 67479631
Ausschnitt Seite: 2/3

VON RUTH SPITZENPFEIL

Fast jeder in Graubünden kennt Giovanni Netzer, auch jene, die mit Kultur wenig am Hut haben. Das ist kein Wunder, denn deutlicher als mit einem 30 Meter hohen roten Turm auf dem wichtigsten Bündner Passübergang kann man sich wohl kaum bemerkbar machen. Doch nicht erst seit am 31. Juli das Juliertheater von Bundesrat Alain Berset eröffnet wurde, macht der Oberhalbsteiner Theater-(Er-)Finder mit anspruchsvollen Produktionen von sich reden. Inzwischen ist sein Origen-Festival zu einem der grössten Kulturveranstaltungen des Kantons geworden.

Herr Netzer, Sie machen Theater an den ungewöhnlichsten Orten. Erinnern Sie sich auch an ganz spezielle Orte, wo Sie schon gefrühstückt haben?

Schwer beeindruckt hat mich das «Grand Hotel Europe» in St. Petersburg, wo ich erst kürzlich gefrühstückt habe. Dort ist man in einem Jugendstilsaal mit enormen Dimensionen - gebaut auf Veranlassung eines Hoteldirektors, der aus der Besitzerfamilie des Hotels «Waldhaus» in Sils i. E. kam. Das war toll. Eine halbe Kathedrale mit einem fantastischen Buffet.

Ein Frühstücksbuffet gibt es nicht in der «Ustareia Taratsch» in Riom, wo wir uns mit Netzer treffen. Er strahlt mit der Sonne des Wintermorgens um die Wette und inspiziert den Tisch, wo eine Mitarbeiterin von Origen Brot, Birchermüesli und handgepressten Orangensaft bereitgestellt hat. Besonders gefällt Netzer der Ständer mit den Zuckerbäcker-Törtchen.

Dieses Lokal hier gehört ja jetzt auch zum Origen-Imperium.

Nein, nein. Die «Ustaria Taratsch» haben wir nur von der Gemeinde gepachtet, die Mühe hatte, jemand dafür zu finden. Das Festival hat ein Interesse daran, dass es im Dorf ein Restaurant für die Einheimischen, die Gäste und die Künstler gibt. Im Dezember versuchen wir jetzt einen fulminanten Start in die Gastronomie mit italienischen Köchen und einer sehr explizit italienischen Küche.

Das Oberhalbstein war lange kein Platz, an dem man blieb. Man reiste durch, viele wanderten aus. Gab es nie eine Zeit, wo auch Sie das Gefühl hatten: Ich muss hier weg?

Nein, das hatte ich nie. Ich habe zwar zehn Jahre lang in München studiert und das sehr genossen. Aber hier bin ich zu Hause. Die Familie meiner Grossmutter lebt seit dem 13. Jahrhundert hier. Das verpflichtet. Dass man durchzieht, ist das Wesen der Alpentäler. Das bedeutet ja auch Leben.

Von denen, die auszogen, wie etwa die Zuckerbäcker, sind ja ganz viele irgendwann zurückgekommen. Woran liegt das?

Die Bündner haben Heimweh. Das war schon immer so. In der Zeit, in der man in der Fremde ist, vergoldet sich die Er-

«Bündner haben Heimweh. Das war schon immer so.»

innerung an die Heimat immer mehr. Das beste Beispiel ist Lurintg Carisch, dessen Villa in Riom wir vor einigen Jahren für Origen erwerben konnten. Er verliess Paris, wo er so erfolgreich war, weil er Heimweh hatte. Ich bin überzeugt, dass ganz wesentliche Entwicklungen in unserem Kanton mit Heimweh zu tun haben.

Weit weg wollte der junge Netzer nicht. Nach der Kantonsschule in Chur wechselte der Lehrersohn an die dortige Theologische Hochschule. Nach dem Grundstudium war ein Auslandssemester obligatorisch, wofür er 1989 München wählte, wo es ihn dann viel länger hielt als vorgesehen, nämlich bis zum Jahr 2001.

Die meisten Heimkehrer brachten etwas zurück aus der Fremde - Vermögen, Know-how, eine Ehefrau. Was brachten Sie mit?

Ich habe in München gelernt, was Grosszügigkeit ist. Das ist eine Dimension, die

es in der Schweiz so nicht gibt. Die spürt man nur an Orten, wo irgendwann ein Königshaus herrschte, das grosse Pläne verwirklichen konnte. Wirkungsvolle Kulturpolitik habe ich in dieser Zeit bei August Everding gesehen, dem Generalintendanten der Bayerischen Staatstheater. Er bewies mit der Rettung des Prinzregententheaters, was man erreichen kann, wenn man hartnäckig genug ist.

In München passierte offenbar ihre Transformation vom Theologen zum Theatermann. Wie sind Sie der Kirche abhanden gekommen?

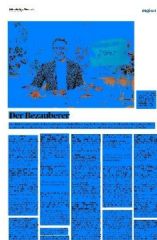
So kann man das nicht sagen - auch wenn es eine schöne Geschichte wäre. Das Theater spielte bei mir von Kindesbeinen an eine wichtige Rolle. Bis heute ist die Kunst, die mich interessiert, an der Schnittstelle von Kult und Theater. In der Theologie machte ich vor allem Liturgiewissenschaft, und in gewisser Weise steht die Liturgie am Anfang des Theaters.

Aber eigentlich sollte aus Ihnen ein Pfarrer werden, oder?

Das war nie ganz klar. Ich hatte es nicht ausgeschlossen. Aber je mehr ich sah, welche Ansprüche an einen Priester gestellt werden, desto mehr merkte ich: Das ist nicht mein Weg. In München schloss ich das Lizenziat in Theologie ab, promovierte dann in Theaterwissenschaften.

Nun gibt es einige, die meinen, Sie seien doch noch Pfarrer geworden und würden immer nur Gottesdienste auf die Bühne bringen.

Das würde ich jetzt so nicht behaupten. Ja, es ist meine geistige Heimat. Und viele mythische Stoffe sind nun einmal aus der Bibel. Aber man muss diese Stoffe neu interpretieren. Und ich finde es schon spannend, was wir jetzt gemacht haben. Nämlich einen Herodes auf die Bühne zu stellen und zu schauen, was jener für «Kollegen» in der heutigen Zeit hat. Unser Festival setzt sich aus unterschiedlichen Gattungen zusammen. Beim Strassentheater der «Commedia» wird viel gelacht. Bei den inzwischen wohl bald 20 Auftragsarbeiten im Bereich Tanz sind



Hauptausgabe

Südostschweiz am Wochenende/Graubünden
7007 Chur
081/ 255 50 50
www.suedostschweiz.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 30'491
Erscheinungsweise: wöchentlich

Seite: 7
Fläche: 128'329 mm²

Auftrag: 1015977
Themen-Nr.: 278.013

Referenz: 67479631
Ausschnitt Seite: 3/3

die Choreografen frei in der Wahl ihrer Themen. Auch haben wir in früheren Produktionen intensiv das Dorf und die Auswanderungsgeschichte aufgearbeitet.

Gibt es eigentlich auch einen Privatmenschen Giovanni Netzer? Wann findet der statt?

Der findet nicht statt. Ich habe eigentlich keine Ferien. Meine Projekte beschäfti-

«Ich bin gerade 50 geworden. Da fängt man schon an, von hinten zu zählen.»

gen mich so stark, dass ich manchmal nicht schlafen kann. Ich wache früh um 5 Uhr auf und fange an zu schreiben. Ich empfinde es als Privileg, so in eine Kreation eintauchen zu können, die inzwischen weit über das Theaterinszenieren hinausgeht. Es sind gute Jahre. Ich bin gerade 50 geworden und da fange ich schon an, von hinten zu zählen und zu überlegen, wie lange noch Zeit bleibt. Aber zum Geburtstag gönnte ich mir die kurze Reise nach St. Petersburg, die aber dann auch wieder mit der Arbeit zu tun hatte. Denn in den nächsten Jahren planen wir einen Schwerpunkt Russland. Es gibt so viele historische Verknüpfungen mit Graubünden. Wir sind gerade dabei, die Tänzer des berühmten Mariinsky-

Theaters für den Julierturm zu gewinnen – natürlich mit einer neuen choreografischen Arbeit.

Mit dem Theater im Turm hat Netzer sein Konzept auf die Spitze getrieben. Seit der Gründung von Origen im Jahr 2006 sucht er sich extravagante Spielstätten für seine Werke. Das kann eine Burg sein, eine Scheune, die verschneite Engadiner Seenlandschaft – oder wie demnächst wieder am jährlichen Weihnachtskonzert die Werkhalle der Rhätischen Bahn in Landquart. Stets gelingt es ihm zu bezaubern – und zwar nicht nur sein überaus treues Publikum. Seine Magie wirkt überraschenderweise immer wieder auch bei sonst knausrigen Geldgebern, strengen Behörden und Politikern, die er zu den erstaunlichsten Zugeständnissen bewegt.

Der Julierturm: Wie wäre es, wenn in drei Jahren alle sagen würden, er sei zum Markenzeichen Graubündens geworden, er solle stehen bleiben. Würde Sie das freuen?

Meine Haltung ist die: Es ist ein Bühnenbild und irgendwann soll man sich davon verabschieden. Ein Raum kann ja auch eine Belastung sein. Es ist kein grosses Opernhaus, in das man 80 Millionen investiert hat. Wir können weitergehen. Die Genehmigungen reichen bis Oktober 2020 und das ist für mich verbindlich. Dann soll der Turm abgebrochen werden.

Origen ist inzwischen ein beachtliches Kulturunternehmen. Hat es

Riom in eine Art alpine Theater-Kommune verwandelt?

Es ist schon so. Im Sommer sind 30 bis 40 Leute hier, die für uns arbeiten. Sie stammen aus sehr vielen unterschiedlichen Ländern. Im Verhältnis zu den 200 Einheimischen sind das natürlich schon Kräfte, welche die Atmosphäre prägen. Wenn es irgendwie geht, wohnen sie alle im Dorf. Wir mieten bis zu 15 Wohnungen. Es ist eine Art Pfadilager – aber mit künstlerischem Anspruch.

Ist Ihre Familie auch noch Teil davon?

Zwangsläufig ist das so. Die ersten Stücke machte ich einst mit meinen Cousins und Cousinen. Ich habe sehr viele davon; genau gesagt 65. Viele sind weiterhin mit Origen verbunden. Meine Eltern sind immer dabei. Meine Mutter nähte lange Zeit alle Kostüme und betreut jetzt die Fertigung. Origen funktioniert über viele Momente sehr familiär. Viele Gäste erwarten den persönlichen Kontakt.

Mit Ihrer letzten Inszenierung, dem «Herodes», wollten Sie Weihnachten von Lamettazauber und Lichterkitsch befreien. Werden Sie am 24. Dezember trotzdem irgendwo unter einem Christbaum sitzen?

Ja, das werde ich. Es gibt sogar zwei Weihnachtsbäume. Einer steht in der Villa Carisch. Und einer bei mir privat zu Hause. Nicht mit Lametta, aber mit Lichtern und herrlichen roten Filzblumen.